

Heavy Metal

Kabel, Rohre, Schrauben: Was früher Schrott war, ist heute Rohstoff. Immer dreister gehen die Metallräuber vor. Jetzt schlägt die Polizei zurück - so gut sie kann

Von Hilmar Poganatz, Playboy, 2009

Immer wenn es dunkel wird, bekommt die Baustelle Besuch. Die Uckermark ist hier nur spärlich besiedelt, ein Landstrich mit winzigen Dörfern zwischen Polen und Berlin. Trotzdem herrscht zwischen dem Waldsaum und der Welsower Bahnhofsrue Hochbetrieb. Abendliche Spaziergänger klauben Eisenwinkel auf. Nächtliche Radler steigen vom Fahrrad, um Planen zu lüften. Andere fahren mit dem Auto vor und laufen Kabelstränge ab. Ziemlich viel Betrieb für eine noch nicht fertig gebaute Eisenbahnüberführung.

Zu viel Betrieb, findet Rainer Amelang*. Der Kriminaltechniker beobachtet die Streuner deshalb jeden Tag auf dem Schirm seines Laptops.

Deutschlands neue Schatzsucher sind ins Visier der Fahnder geraten. Sie kennen viele Verkleidungen, und suchen immer das eine: Edelmetall. Sie suchen Kupfer – das Gold der Schrottplätze. Liegt keins herum, nehmen sie auch Messing, Blei, Eisen, Aluminium oder Stahl.

Sie kommen im BMW, im Bulli oder mit dem Bollerwagen. Als Bauarbeiter, Installateure oder Mitarbeiter der Deutschen Bahn.

Der Materialwert von Stromkabeln, Steuerungsdrähten und Oberleitungen ist in den letzten Jahren dramatisch angestiegen. Regenrinnen, Bronzebüsten, Schienenstränge, Gullydeckel, Friedhofskreuze, sogar Bahnwaggons verschwinden spurlos über Nacht. Funktionierende Gasrohre werden am helllichten Tag aus der Wand gerissen, einsame Windräder demontiert. Spontane Einzeltäter und gut organisierte Banden klauen Buntmetall, zerlegen, zerhacken und zerhäckseln es. Dann verschwindet es spurlos auf Schrottplätzen und Recyclinghöfen.

Die Polizei war lange machtlos. Plötzlich war jede Bahnanlage, jedes Fabrikgelände ein Selbstbedienungsladen. Doch jetzt schlagen die Ordnungshüter zurück.

An dem Tag, an dem Polizeidetektiv Amelang zum Hightech-Fahnder wurde, hatten unbekannte Metall-Mafiosi gerade die Großbaustelle an der L96 bei Wusterwitz abgeräumt – zum vierten Mal in Folge.

Ihre Beute lag am Straßenrand. Der letzte Stromkasten der Siedlung steht schief auf einer Wiese, gleich hinter der alten Agrar-Genossenschaft, die die Nachbarn noch immer „LPG“ nennen. Von hier schlängelten sich die Kupferkabel an Obstbäumen vorbei zur Landstraße. Kaum stand abends die letzte Kuh im Stall, machte die Bande sich über die Starkstromleitungen her. Mit Beilen und Bolzenschneidern schlugen sie kilometerweise Kupfer ab. Der Gesamtwert der Beute betrug 40.000 Euro.

„Meine Firma hat das an den Rand des Ruins gebracht“, sagt Frank Benthin. Der Baustellenausrüster hatte die wertvollen Leitungen offen an die Straße gelegt. Jetzt konnte ihn nur ein Vorschuss seiner Auftraggeber retten – und Rainer Amelang.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Der Fahnder und der Elektromeister verbündeten sich, um die Baustellen mit mobiler Videotechnik auszurüsten. Weil Benthins elektronische Alarmanlagen versagten, installiert Amelang jetzt verborgene Webcams. Per Handyantenne senden sie ihre Bilder auf seinen Computer. In Wusterwitz war Benthin den Dieben unterlegen, aber er bestückt Baustellen in ganz Brandenburg. Seine begehrten Kabel liegen in Werbellin, in Schwedt und auch am neuen Großflughafen Berlin-Schönefeld. Benthin vermutet, dass sich die technische Aufrüstung bei den Dieben herumgesprochen hat: „Bei der Brücke in Welsow kommt nichts mehr weg“, sagt er, „da kann man sogar abends seine Maschinen liegen lassen.“

Eine Erlösung für den Elektriker aus Luckenwalde. Nach der Wende war er schon einmal pleite gegangen, doch Benthin ist ein Kämpfertyp: Groß und bullig mit grauem Bürstenschnitt, hat der 44 Jahre alte Handwerker einen Hauch von Boris Jelzin oder Jarosław Kaczyński. Im Alltag ist er ziemlich zurückhaltend. Doch wenn es gegen die Metalldiebe geht, flammt er auf.

Das verbindet ihn mit Amelang. Der Kriminalpolizist lässt sein „Baustellen-TV“ sogar abends im Wohnzimmer über den Monitor flimmern. Weil er im Sommer vielleicht in einer andere Abteilung wechseln muss, hat er mit Benthin eine Abmachung getroffen: Die Jagd wird weitergehen, notfalls privat. Seinen wahren Namen und Dienstort verschweigt er deshalb lieber. „Der ist noch richtig bissig“, schwärmt Benthin und setzt ein schräg-verschmitztes Lächeln auf. „Das ist Tatort live“, sagt er, „nur ohne Tote“.

Für die Täter wird es immer enger. Dabei lag das Gold für sie bis vor kurzem noch auf der Straße. Alle wichtigen Industriemetalle sind Mangelware geworden – weltweit. Der Preis für Kupfer, den elektrischen Superleiter, hat sich innerhalb eines Jahrzehnts verfünffacht. Das gleiche gilt für Nickel, das man zur Stahlproduktion braucht. Die Förderung kann mit der gestiegenen Nachfrage aus China und Indien nicht mehr Schritt halten, also wird recycelt, was das Zeug hält. Weil Kupfer dabei kaum verunreinigt, sollen 80 Prozent seiner jemals geförderten Gesamtmenge noch heute im Umlauf sein. Von der Baustelle zum Schrottplatz, von dort in die Schmelze, und von der Schmelze aufs Schiff. Selbst der Fernseh-„Tatort“ widmete der Schrott-Verschiffung kürzlich eine Folge.

Deutschland ist ein Land ohne Bergwerke, in dem Altmetall zur wichtigsten Rohstoffquelle geworden ist. Jeden Monat benötigen die deutschen Stahlkocher eine Schrottmenge, die 200 Eiffeltürme entspricht. Die Norddeutsche Affinerie in Hamburg ist sogar der Weltmarktführer im Kupfer-Recycling.

Die Zahl der Diebstähle ist parallel zum Preis in die Höhe geschneilt. In Brandenburg hat sich die Zahl der Fälle seit 1999 vervierfacht, in Sachsen ist der Metallklau in nur zwei Jahren um das Siebenfache explodiert. Schwerpunkt ist der Südosten der Republik, aber auch anderswo langen die Plünderer zu. Laut Bundespolizei wurde allein die Deutsche Bahn im letzten Jahr 3700 Mal um Metall erleichtert, ein Anstieg von fast 50 Prozent zum Vorjahr. Schranken und Weichen fielen aus, Züge standen auf offener Strecke, und die Schäden gingen in den zweistelligen Millionenbereich. Weil die Metallfledderei die innere Sicherheit bedroht, wurde sogar eine „SoKo Kupfer“ gebildet. Mit 15 Ermittlern, einem Rudel Hunde, einem Detektiv und einem Hubschrauber überwacht die Sonderkommission mit Sitz in Halle die Tatort-Schwerpunkte.

Einer davon ist der „Buntmetallankauf Ahab“ im Havelland. Über diesen Schrottplatz floss das gestohlene Kupfer von Frank Benthin zurück auf den Weltmarkt. Über einen Betonplattenweg geht es durch Mischwald in ein Gewerbegebiet. Mögelin ist ein abgelegener Ortsteil eines abgelegenen Provinzneys. Premnitz an der Havel ist von Schilfwäldern und

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Feldern umgeben, am Straßenrand steht eine kleine Backsteinkirche. Berlin ist nur 100 Kilometer entfernt, doch es fühlt sich an, als läge die Hauptstadt in einem anderen Land.

Am Ende einer Straße, die nicht einmal auf Google-Maps verzeichnet ist, benutzt Ahab-Metall den hintersten Winkel einer stillgelegten Maschinenfabrik. An grauen Wänden hängen kleine Kameras unter niedrigen Dachrinnen. Weil auch die Metallhändler ständig bestohlen werden, rüsten sie ihre Schrottplätze zu gut bewachten Festungen hoch. Immer mehr Versicherungen weigern sich, sie überhaupt noch unter Vertrag zu nehmen.

Gerade steigt ein junger Mann in einen alten Kadett, in der Hand eine Rechnung über 98,70 Euro. „Der hat 21 Kilo sauber geschälte Kabel gebracht“, sagt der Schrotthändler, ein kleiner Mann mit blauer Weste und Tony Marshall-Frisur.

„Wie läuft’n das mit dem Schrott verkaufen?“, fragt ihn ein Neukunde.

„Na Sie bringen Ihr Zeug, das legen wir auf die Waage, und dann zahlen wir bar nach Liste“, sagt der Schwarzgelockte mit einem leichten Sächseln.

„So einfach?“

„Nee, Sie müssen noch Ihren Ausweis zeigen und ein Formular ausfüllen, dass das auch alles Ihnen gehört.“

Er drückt ihm eine Preisliste in die Hand. Ganz oben steht Artikelnummer 3001: Für „Kupfer Kabel blank“ gibt es 4,70 Euro pro Kilo. Ist es „corrodiert“, gibt es 40 Cent weniger, verchromte Wasserhähne bringen immerhin noch 2,50 Euro. Die zwei Kilometer Kabelreste von Frank Benthin dürften den Dieben mehr als 20.000 Euro eingebracht haben.

Als nächstes kommen zwei ernst dreinblickende Mittvierziger in Jeans- und Lederjacke herein. Tony Marshall, der eigentlich Andreas Hüter heißt, bittet sie ins Hinterzimmer. Durch einen kargen Flur sieht man sie gemeinsam Aktenordner wälzen. Dann ziehen die beiden Besucher wortlos ab. „Das war schon wieder die Polizei“, seufzt Hüter. Seitdem sein Schrottplatz brummt und expandiert, sind nicht nur „die Grünen“ seine Stammgäste geworden, auch die Metaldiebe gehen bei ihm ein und aus. „Die haben jetzt gerade die Wasserhähne beschlagnahmt, die der Typ vorher vorbeigebracht hatte“, sagt Hüter lakonisch. Abgeschraubt hatte er sie offenbar in den Gärten der umliegenden Dörfer.

Als der ehemalige technische Zeichner und Diplom-Ingenieur vor elf Jahren mit dem Recycling begann, hatte er drei Kunden am Tag. Heute kommen jeden Tag 50 oder mehr. Hüter hat jetzt zehn Mitarbeiter, immer wieder Einbrecher im Haus, und täglich bis zu 2000 Online-Anfragen. „Die Hälfte der Zugriffe auf unsere Preisliste ist verschlüsselt, da kann man sich denken, wer das so ist“, sagt Hüter grinsend.

Die Kupferpreise in Mögeln diktiert die Welt-Metallbörse LME. Aus dem Herz der globalen Finanzmetropole sendet die „London Metal Exchange“ täglich wechselnde Kurse. Die meisten Schrotthändler zahlen deshalb Tagespreise. Hüter hingegen garantiert seinen Kunden über mehrere Wochen stabile Listenpreise. Sein Angebot ist so attraktiv, dass Hüter heute schon Kunden hat, die ihren Schrott per Postpaket nach Mögeln schicken – samt eidesstattlicher Erklärung, dass das Material „aus keiner strafbaren Handlung stammt“.

So wie die Wasserhähne. Oder die Kabel von Frank Benthin. „Diese Erklärung ist vor Gericht sowieso keine Sicherheit“, gibt Hüter zu. Und beteuert, dass er ständig in Gefahr lebe, als Hehler eingestuft zu werden. Schließlich könne er nichts dagegen tun: „Das Zeug kommt so klein geschnitten, dass nichts mehr erkennbar ist.“

Wo die Diebe ihre Beute zerhäckseln, bleiben nur wertlose Reste zurück. Zum Beispiel zehn Autominuten weiter südlich, am Ortseingang des 200-Seelen-Dorfes Jerchel. Ein Feldweg endet an einem Fahrsilo aus rußgeschwärztem Beton. Zwischen den drei Meter hohen Wänden liegen vergammelte Strohballen. Daneben häuft sich Sperrmüll: Spanplatten, Teppiche, Eimer, ein Plastikpferd, und – eine zerschnittene Kabel-Ummantelung. „Pirelli H07RN-F“, die letzten Reste der Kupferkabel von Frank Benthin.

„Kupfer Kabel blank“ wird unter Schrotthändlern „Millberry“ genannt. „Keine Rückstände vom Abbrennen, kein Fett, kein Lack, kein Zinn und auch keine Kabelschuhe“, so verlangt es Ahab-Metall, und so haben Thomas Berka* und seine Familie es geliefert. Ein Dreivierteljahr später fand die Polizei im Silo die Kabelreste.

Berkas Halbbruder hatte sich großspurig verplappert, und die Kripo war den Dieben längst auf den Fersen. Heute möchten sich weder Berka noch Hüter an den Deal erinnern. Der Schrotthändler sagt nur soviel über die Metalldiebe: „Das sind Ausgestoßene, die keine andere Chance mehr sehen.“ Die meisten von ihnen kommen nicht aus Polen, sondern sind schlichtweg deutsche Verlierertypen, Arbeitslose auf Abwegen.

Der Weg zu Thomas Berka führt hinein nach Jerchel, ein typisches Dorf in Brandenburg. Zwischen Ortschaften mit Namen wie Knoblauch und Marquede duckt sich eine Handvoll Häuser in eine S-Kurve. Am Ortseingang stehen Backsteinruinen, in der Dorfmitte ein karges Weltkriegsdenkmal, dahinter fahlgelb das Herrenhaus der alten Landjunker. Die Arbeitslosenquote liegt bei 13,5 Prozent, der Lehrstellenmangel ist eklatant. Plakate kündigen „Dirk & Durstig“ an, eine Böhse Onkelz-Coverband.

Berka ist 22 Jahre alt und gehört zu einer der größten Metall-Banden, die die Polizei in letzter Zeit gestellt hat. Vor gut einem Jahr** schwärmte ein Geschwader von 70 Polizisten aus, um Berka und zehn Mitverdächtige dingfest zu machen. Alle elf stammen aus zwei örtlichen Familien, alle sind Deutsche, keiner hat einen festen Job. Vom 62 Jahre alten Opa über die Mutter bis zu den Söhnen haben alle mitgeklaut. Noch gibt es kein Urteil, aber Thomas Berka hat längst gestanden.

Ein graues Häuschen mit Spitzdach, dahinter ein alter Holzstall, ein Gemüsegarten, eine Pferdekutsche und ein rostig-weißer Ford Fiesta. Der Hof der Metall-Mafia versprüht nicht gerade den Glanz neuen Reichtums. Plötzlich steht ein Kampfhund im Hof, seine Zähne in eine abgekaute Schweinerippe verbissen.

Ein kleiner, kräftiger Mann tritt aus dem Schuppen und pfeift „Schröder“ zurück. Thomas Berka trägt eine Flecktarn-Armeehose und eine speckig-wattierte grüne Weste. Über seine bei Neonazis beliebte „Von Dutch“-Mütze hat er eine Kapuze gezogen, darunter schaut ein fusseliger Kinnbart hervor. Seine Augen sind groß, grünbraun und glasig gebrochen. Berka erinnert an Brad Pitt als Kiffer in Tarantinos „True Romance“. „Wenn du von meinem Halbbruder kommst“, raunzt er, „dann zieh ich dir eins mit dem Knüppel über!“

Berka ist angeklagt, im Sommer 2006 bei den vier Beutezügen der Bande in Wusterwitz beteiligt gewesen zu sein. Auch am nahen Bahnhof Rathenow soll er sich mit seiner Familie bedient haben, die Sachschäden schätzt der Staatsanwalt auf über eine Million Euro.

Berka behauptet, dass sein Halbbruder Tobias* die Idee hatte. Bald hingen beide Familien mit drin. Nachts wurde geklaut, und tags geschlafen. „Was würdest du denn machen, wenn du keine Arbeit hast, und nüscht zu essen?“, fragt Berka in breitem Brandenburger Slang. Ihm drohen jetzt bis zu zehn Jahre Haft für „schweren Bandendiebstahl.“ Die Untersuchungshaft

konnte er nur umgehen, weil der Staatsanwalt nach seinem Geständnis keine Fluchtgefahr sieht.

Die Bande ist der Polizei nicht zufällig ins Netz gegangen. Kupfer-Cop Amelang und seine Mitstreiter erwischen heute fast jeden zweiten Metalldieb. Die länderübergreifenden Einsatzgruppen untersuchen längst weit mehr als Fuß- und Fingerabdrücke. Sie nehmen genetische Spuren auf und analysieren die Schnittmuster am Kupferdraht. Angeblich experimentieren sie sogar mit unsichtbaren Farb- und Strahlenmarkierungen, wie man sie sonst nur bei Geldtransporten einsetzt. Die Kabelreste, die Berkas Familie in einem Kanal versenkt hatte, fischte die Polizei mit Tauchern wieder heraus.

„Als die uns gepackt haben, wussten die schon alles“, berichtet Berka schulterzuckend. „Dabei sollten die denken, dass das Polen oder Ukrainer waren.“ Stattdessen hat das Verbrechen seine Familie entzweit. Selbst seine Freundin hat ihn verlassen, samt neugeborenem Baby.

Frank Benthin hingegen kann jetzt ruhiger schlafen. Auf der Riesen-Baustelle für Berlins neuen Flughafen hat der Elektromeister fünf Kilometer Kabel verlegt, eine Investition von 100.000 Euro. Die Lagepläne hat er der Polizei anvertraut. Die überwacht das Gelände jetzt sogar per Hubschrauber. Dabei seien die Stränge inzwischen gar nicht mehr zu sehen, berichtet Benthin: „Ich hab’ alles im Boden verbuddelt.“ Da ist es wieder, sein schräg-verschmitztes Lächeln. Jetzt ist er den Dieben zwei Schritte voraus. Sein gold-gelb glänzender Kupferschatz schlummert sicher unter seinen abgewetzten Arbeitstiefeln, tief vergraben im märkischen Sand.

* Name geändert

** Anmerkung: am 13.03.07.